

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1907**

248 (24.10.1907) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 48

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 48. Karlsruhe, Donnerstag den 24. Oktober 1907. 27. Jahrgang.

## Durch wessen Hand.

Kriminalroman von Friedrich Thieme. (Nachdr. verb.)

„Das heißt, Sie lehnen die Antwort ab?“

„Ja.“

„Was haben Sie am Montag Abend, das heißt, an dem Abend, an welchem der Mord verübt wurde, allein im Walde getan?“

Diesmal erschrak sie doch wieder. Sie beherrschte sich aber sofort.

„Ich war nicht im Walde.“

„Ihre Köchin Ernestine Scharf hat Ihre Rückkehr beobachtet.“

Da stahl sich ein Lächeln voll unsäglich bitterer Über ihre Lippen.

„Nun ja,“ rief sie plötzlich, „ich war im Walde. Sie wissen es also. Dann ist es ja gut.“

„Zu welchem Zwecke?“

„Erlauben Sie mir, darüber zu schweigen.“

Sie erhob sich der Hofapellmeister von seinem Stuhle, trat auf sie zu und legte beide Hände auf ihr Haupt.

„Ja, mein Kind, sprich, rede; befreie dich von diesem unwürdigen Verdacht — du kannst ja nicht schuldig sein, du kannst nicht — was war es, was dich hinaustrieb?“

„Viehr Papa, ich würde reden, wenn ich könnte.“

„Nicht wahr, du bist keine Mörderin, ja, du kannst niemals eine so himmelschreiende Sünde denken, geschweige denn begehen?“

„Ich bin keine Mörderin, Papa.“

„Sie hören es, Herr Professor. Meine Tochter würde mich nicht belügen, meine Herzensangst nicht täuschen. O Gott, barmherziger, himmlischer Vater,“ stöhnte der Unglückliche laut, „warum legst du mir diese neue, gräßliche Prüfung auf! Nieg denn ein Fluch auf ihrem Geschlecht?“

„Nicht wahr, du bist keine Mörderin, ja, du kannst niemals eine so himmelschreiende Sünde denken, geschweige denn begehen?“

„Nichts, nichts,“ versetzte Rober, sein tränenvolles Gesicht verbergend. „Eine alte Familiengeschichte, die nichts mit diesen Sachen zu tun hat. Sie ist nicht für Jas und andere Ohren. Sind Sie zu Ende, mein Herr?“

„Ich bin zu Ende für heute.“

„So gehen Sie, gehen Sie — mein armes Weib kann ihre treue Wärterin nicht so lange entbehren.“

„Armer Mann,“ murmelte Ulrich, „wer weiß, ob sie sie nicht noch viel länger entbehren muß. Die Gerechtigkeit ist eine harte Göttin, sie straft die Unschuldigen mit den Schuldigen.“

Der Vater hielt seine weinende Tochter in den Armen, er ahnte nichts von dem verzweifeltsten Kampf, den Humanität und Pflicht jetzt in der Brust des jungen Vertreters der Staatsanwaltschaft bestanden. In der Wage seines Urteils wog er die Für und Wider und sie sank tief zu ungunsten des schönen Weibes. Gebieterisch gebot die Notwendigkeit — durfte er aber eine Tochter vom Krankenbett, ja vielleicht Sterbebett der Mutter hinwegreißen? Der Würfel fiel endlich und befandete seinen Entschluß in den Worten:

„Ich gehe. Zwei entscheidende Proben stehen für morgen noch aus. Sie werden sich ihnen unterziehen, Fräulein von Weddau?“

„Ich stehe zu Ihren Diensten,“ erwiderte sie eintönig.

„So erkunde ich Sie, sich morgen um zehn Uhr auf meinem Bureau einzufinden. Ihr Herr Vater wird Sie begleiten. Darf ich Ihrem Versprechen vertrauen?“

Sie verstand ihn und entgegnete: „Ja.“

Da erhob er sich, winkte dem Kommissar und entfernte sich mit kurzem Abschiedsgruß. Draußen hielt ihn Arn-der zurück.

„Herr Professor, mir besteht kein Zweifel mehr bezüglich

der wahren Schuldigen. Wäre es nicht besser, sicher zu geben?“

„Belleicht,“ antwortete dumpf der junge Mann. „Aber die Nacht steht vor der Tür und ihre todfranke Mutter ist ohne Pflege.“

„Und wenn zwischen heute und morgen ein unliebsamer Zwischenfall eintritt?“

„Ich hoffe es nicht, denn ich habe ihr Wort. Sie wird es halten. Und wenn nicht — er presste die Hand ungestüm auf sein Herz — „wenn nicht, so werde ich mein Tun vor Gott verantworten — und auch vor den Menschen, mag mir geschehen, was will.“ Dann wanderten beide schweigend nebeneinander der Stadt.

12

Durch die festgeschlossenen roten Vorhänge des Krankenzimmers lugten die Strahlen der Vormittagsonne, einen purpurnen Schein auf den weißen Kissens erzeugend. Mit der Saft und Verstärkung des Fiebers warf sich in ihnen die Kranke umher, bald unartikulierte Laute ausstößend, bald leise vor sich hinsingend, dann wieder wilde und irre Worte laut rufend oder murmelnd, oder gellend und verzweifelt ausladend. Unablässig schlugen die vom Krampf bewegten Arme in die Luft, sie warf die Kissens vor sich in unerträglicher Glühhitze, aufschnellend mit dem Oberkörper, um Luft zu schöpfen; die durchsichtigen, abgezehrten Hände pressten sich an die Stirne und die in dem totnweißen eingefallenen Antlitz noch größer aussehenden Augen stierten nach der Decke oder in eine Ecke des Zimmers.

Ja hielt, tiefbewegt weinend, der Mutter Hand in der ihren — zum Abschied. Sie stand im Begriffe, ihr dem Professor gegebenes Versprechen zu erfüllen. Bittere Tränen rollen über ihre Wangen, ihre feine Hand ätzerte in der skelettartigen der Kranken.

„Mama — meine liebe, teure, einzige Mutter!“

Sie beugte sich herab, küßte die bleichen Lippen, die glühende Stirne.

„Wer soll dich nun pflegen, du Arme, du Liebe, du Edle, wenn sie deine Ja von dir reißt — und sie werden es tun, sie werden es tun! Ich gehe, um nicht wieder zu kommen.“

Sie flüsterte ihre Worte nur leise, als fürchte sie, von der Kranken verstanden zu werden. Und als ob dies der Fall sei, schrie diese jetzt plötzlich auf: „Ja, ja, wo bist du?“ Sodas das junge Mädchen bestürzt sich losriß und mit ihrem Kummer ins Freie flüchtete, nachdem sie noch den Mädchen dringend empfohlen, bis zu ihrer und der Rückkehr des Kapellmeisters die Fiebernde keinen Augenblick zu verlassen.

Vater und Tochter schritten durch den Garten, da blieb Rober noch einmal stehen und ergriff den Arm des jungen Mädchens.

„Ja, mein Kind, sieh mich an.“

Der Strahl ihrer Augen traf ihn voll und harmonisch. „Nicht wahr, du gehst mit reinem Herzen?“

„Ja, Papa.“

„So atmet meine Seele auf, meine Tochter. Ich habe eine schlimme Nacht hinter mir, Hoffnung und Verzweiflung teilten sich in meine Gefühle. Dir aber glaube ich, du warst immer wahrheitsvoll und gut, wie sollte dein Charakter sich so schnell verändert haben?“

Ja antwortete nicht, sondern wandte traurig den Blick zur Seite. So gingen sie stumm nebeneinander. In aller Herzen lachte der Morgen, der Herbstmorgen mit seiner Frische, seinen Asten, Georginen, mit seiner roten Sonne; seinem Himmelsblau, seinen Cirruswolken, seiner kristallklaren Luft und seinem belebenden Hauch — ihre Herzen waren voll Gram und ihre Augen nur nach innen gefehrt, ins unergründliche, rätselhafte Tiefste unseres Ich, wo das Leid wohnt und die Lust, die Tugend und die Sünde, die Wahrheit und die Heuchelei, wo jedes von uns die Kne-

folcher Wolltade mußten in dem Vertriebsjahre 1906/07 unbestellt bleiben, und wenn diese auch einerseits der Post nicht unerhebliche Nachforschungsarbeiten verursachen, so liefern sie doch andererseits ganz beträchtliche Einnahmen; denn wo keine Ablieferung weder an den Adressaten noch an den Absender möglich ist, da tritt die Post nach einer bestimmten Zeit in den Besitz der Werte. Diese sind nicht gering. Die 29% Millionen Poststücke enthielten allerlei Zahlungsmittel, nämlich bares Geld und Banknoten im Werte von etwa 330 000 Mk., sowie Schecks, Wechsel, Postal Orders und Briefmarken im Betrage von rund 13% Millionen Mk., im ganzen also über 13% Millionen.

Merkwürdig ist die erhebliche Zunahme in der Anzahl der gestreuten Briefschreiber. Zwar weist der Postverkehr auch im ganzen einen größeren Umfang auf als im Vorjahre, aber der beträgt doch nur drei bis vier Prozent, während jene Gedankenlosen und Unachtsamen sich um etwa zehn Prozent vermehrt haben. Klein ist dagegen die Zahl ihrer Sendungen an sich, wenn man sie mit dem Gesamtverkehr der Post vergleicht, der über 4500 Millionen Poststücke umfaßt. Davon stehen die Briefe mit ungefähr 2800 Millionen an erster Stelle. Dann kommen 1120 Millionen Drucksachen, 830 Millionen Postkarten und 100 Millionen Pakete. Von den Briefen allein kommen im Durchschnitt 64,1 und von allen Sendungen zusammen 111,1 auf jeden Einwohner des britischen Reiches, das wohl die verhältnismäßig größte Zahl von Briefschreibern in der Welt aufweist.

Ausdauernde Schwimmer scheinen die Bewohner der Oai-gruppe am Westrand der Karolinen zu sein. Vor einigen Monaten überschwammte eine Sturmflut die Insel, zerstörte die Pflanzungen und Hütten, zwei Tage lang standen die Inseln tief unter Wasser von 1500 Personen retteten sich 1200 das Leben durch Schwimmen. Sie hielten sich stundenlang schwimmend über dem Wasser und ruhten nur von Zeit zu Zeit an schwimmenden Balken und Bäumen aus. Das Vermessungsschiff „Planet“ brachte die erste Hilfe. 150 Personen wurden auf benachbarte Inseln gebracht; die übrigen wollen den Aufbau der Seimatinsel wieder von neuem in Angriff nehmen.

Ein Land wo Milch und Honig fließt, ist von Dr. Vossajan, dem Leiter einer neuen zentralafrikanischen englischen Expedition entdeckt worden. Das Ziel der Reise war das unbekannte Vulkangebiet des Ufumbico. Es wurden dort neue erloschene Vulkane, die bis zu einer Höhe von 4500 Meter steigen, festgestellt. Die Gipfel sind mit dichtem Bambusgebüsch bewachsen. Der Busch wird von einem Zwergvolk bewohnt, von dem jedoch kein einziger Vertreter der Expedition zu Gesicht bekam. Die Hänge der Vulkane dagegen sind äußerst fruchtbar und dort fand man einen schönwachsenen Volksstamm, der sich hauptsächlich mit Viehzucht und Bienenzucht abgibt. Die Nahrung dieses Volkes von dem der Expedition auffallend schöne Frauen zu Gesicht kamen, die aber ebenso wie die Männer entflohen, besteht fast ausschließlich aus Milch und Honig. In einem verlassenem Dorfe wurden in ausgehöhlten Baumstämmen über sechzig wohlgelegte Bienennester entdeckt.

### Aus den Witzblättern.

„Megendorfer Blätter.“

Angewandtes Sprichwort. „Man muß den Menschen nehmen, wie er ist,“ sprach der Löwe, da fraß er einen dürren Reisenden auf.

Unbeobacht. Schwiegermutter (die vom Familienphonographen ihre Stimme aufnehmen läßt): „Wird das nicht schön sein, wenn Ihr selbst nach meinem Tode noch meine Stimme hören könnt?“ — Schwiegersohn: „O, darauf freue ich mich schon tief.“

Beim Heiratsvermittler. Herr (leise): „Diese Dame soll ich heiraten?“ — „Wahre! Das ist ein Muster; ich wollte Ihnen nur zeigen, wie sie so in der Preisliste von fünfzigtausend Mark ungefähr aussahen!“

Perfid. Mann: „Was ärgerst du dich denn Rosa?“ — Frau: „So eine Gemeinheit! Hier im Bericht über den gestrigen Wohltätigkeitsball steht: man bemerkte auch die Frau kaiserl. Rat R.; über ihre Toilette haben wir schon im Vorjahre an gleicher Stelle berichtet.“

Druck von Ged. u. Cie., Karlsruhe i. B.

### Kindereziehung.

Wie soll ein Kinderwagen beschaffen sein? Bei einem Kinderwagen soll man nicht allein auf die Schönheit sehen, sondern vor allem auch auf den praktischen Wert. Zum Beispiel werden die meisten Wagen jetzt innen am Boden und an den Seiten mit Wachstuch belegt; dies ist sehr ungesund, weil ein solcher Bezug vollständig die notwendige Ventilation hindert, die Feuchtigkeit zurückhält und den bekannten üblen Geruch erzeugt. Am besten legt man auf den Boden eine Einlage aus gereinigtem Kork, die sich leicht herausnehmen, lüften und reinigen läßt. Zum Bespannen der Seitenwände verwendet man Fischernetze oder sogen. Segeltuch. Dies ist porös und hemmt dennoch den Eintritt von Staub und Zugluft. Die Bezüge werden so angebracht, daß sie abgeknöpft oder abgedeckt werden können. Gegen große Hitze schützt man das Kind in vorzüglicher Weise, wenn man über das Verdeck aus weichen Leinen einen Ueberzug macht. Die weiße Farbe strahlt die Wärme zurück und unter dem Verdeck herrscht deshalb eine auffallend kühle Temperatur. Sonst aber muß die weiße Farbe der Schonung der Augen wegen durchaus vermieden werden. Deshalb lege man stets dunkle Wagensdecken über die Leitender

### Erfindungen und Entdeckungen.

Herstellung rauchfreier Kohle. Bisher sind anscheinend alle Versuche, die Rauchplage zu beseitigen, am falschen Ende angegangen; denn man suchte nach einem Apparat, der den Rauch verzehrt, während gleichzeitig die Kohle verbrennt. Der Gasfabrikant nimmt von der Kohle, was er für sein Geschäft braucht und verkauft dann die Kohlrückstände. Auf einer ähnlichen Ueberlegung beruht die Erfindung eines Londoner Ingenieurs namens Thomas Parker, durch die alle raucherzeugenden Bestandteile aus der Kohle entfernt werden, bevor sie verbrannt wird. Der Vorgang, über den bisher noch nichts veröffentlicht worden ist, beruht auf einer Destillation der Kohle bei niedriger Temperatur. Hierbei bleiben die Kohlenwasserstoffe erhalten und es bleibt eine glänzende Substanz zurück, die mehr Heizwert als die ursprüngliche Kohle haben soll, weil sie frei von Verunreinigungen ist. Sir W. D. Richmond, Mitglied der königl. Akademie und Vorsitzender der Gesellschaft für Kohlenrauchbeseitigung, hat dieses Verfahren aufgetaucht.

### Gesundheitspflege.

Der hohe Stehragen. Wenn im allgemeinen auch die Tracht der Männer weniger der Mode unterliegt und durch dieselbe weniger gegen die Gesundheit gefährdet wird, als durch die Frauenkleidung, so scheinen doch auch hier neuerdings hygienische Missetaten sich breit zu machen. Denn die neue Trachtenmode der Herren, bei welchen der Stehragen eine fabelhafte Höhe erreicht, ist nicht allein vom ästhetischen Standpunkte aus zu beanstanden, sondern auch in gesundheitlicher Hinsicht bedenklich, insofern er die Bewegung des Kopfes erschwert, den Hals einengt und dadurch die Hautausdünstung verhindert. Durch das Zusammenpressen der Blutgefäße entsteht eine übermäßige Wulstfülle in allen Teilen des Halses und diese führt wieder zu einer Reizbarkeit des Schlundes und des Kehlkopfes. Letzterer wird außerdem geschädigt durch die Beeinträchtigung der Bewegungen des Stimmorgans beim Sprechen und Singen. Wenn daher die „Blätter für Volksgesundheitspflege“ die Lösung ausgeben: „Fort mit diesem unvernünftigen Stehragen“, so sollte dieser Ruf allenthalben beachtet werden.

### Allerlei.

Was gereizte Briefschreiber der Post einbringen. Ueber dieses Kapitel, so schreibt man der „Frankf. Ztg.“ aus London, bringt der neue Bericht des britischen General-Postmeisters interessante Mitteilungen. Obwohl zu dem Gewinn, den die Postverwaltung in ihrer hier so vielseitigen Tätigkeit erzielt, fast die ganze Bevölkerung beiträgt, liefert doch eine Kategorie von Briefschreibern der Post ganz besonders wertvolle Klienten: das sind die Unachtsamen und Gedankenlosen, die ihre Sendungen mit falschen, unvollständigen und in zahlreichen Fällen sogar mit gar keinen Adressen versehen. Nicht weniger als 29% Millionen

den physiologischen Gehalt der Blutkörperchen des Menschen nicht versteht. Was ist das dort? Schuld oder Unschuld? Professor Ulrich hätte viel darum gegeben, diese Schriftzeichen lesen zu können, denn der Widerstrahl in den Augen, obwohl sie als Spiegel der Seele gelten, ist trügerisch. So jung er war in seinem Berufe, hatte er doch Augen gesehen, Augen so klar wie Kristall, mit einem Schmelz so edel wie Sonnenglanz, und diese Augen hatten mit ihrem aufrichtigsten, vollsten Ausdruck, heilige Tränen vergießend oder in edler Empörung leuchtend, ihm entgegengestrahlt, und ihre Besitzer hatten in lauterer, taubehafter Reinheit ihre Unschuld bei Gott und allem beteuert, was einem Sterblichen heilig sein muß — und diese Augen hatten dennoch gelogen!

In tiefe Gedanken versunken stand er am Fenster seines Büreaus, nicht weit von ihm sah der Wirt zur Waldhöhe, beide harrten der Ankunft Jhas. Würde sie Wort halten oder nicht?

Es schlug zehn Uhr — unruhig wandte sich der Assessor nach der Türe, da erschien der Amtsdieners mit der Meldung, Hofkapellmeister Rober und Fräulein von Mednau seien im Vorzimmer. Auf seinen Befehl führte der Diener sie herein.

Ulrich wies ihnen kurz, aber nicht unfreundlich, Plätze an, dann, sich dem Gastwirt zurecht, hub er an: „Sehen Sie sich diese Dame an, Herr Sommer — vertrauen Sie sich zu entscheiden, ob es die ist, welche im Mai mit Pöllnig in Ihrem Etablissement zusammentraf?“

Sommer nahm das Fräulein vom Kopf bis zu den Füßen aufmerksam in Augenschein.

„Sie könnte es wohl sein“, erklärte er sich nach langer Betrachtung. „Die Gestalt ist es ganz und gar, auch die Kopfbildung, die Züge habe ich nicht gesehen.“

„Sie stellen in Abrede, mit jener Person identisch zu sein, Fräulein von Mednau?“

„Ja.“

„Wo hielten Sie sich zu jener Zeit auf?“

„Ich war stets zu Hause bei den Meinen.“

„Sie haben nun die Sprache gehört, klingt sie Ihnen vertraut?“ fragte Ulrich den Gastwirt.

„Sie kommt mir bekannt vor.“

(Fortsetzung folgt.)

## Zwischen Mann und Kind.

Briefe über Erziehung an eine Arbeiterfrau.

Auf die Dauer werden überhaupt keiner Frau, deren Mann ein Trinker ist — er braucht da noch lange nicht ein systematischer Säuser zu sein —, sehr empfindliche Konflikte zwischen ihren Pflichten als Mutter und ihren Wünschen als Ehefrau erspart bleiben. Als Mutter hat sie die Verantwortung, das Wohl und das sittliche Gedeihen ihrer Kinder im unglücklichsten Falle auch gegen deren eigenen Vater zu verteidigen und durchzusetzen; als Gattin widerstrebt es ihr selbstverständlich, den Vater ihrer Kinder herabzusetzen, sein väterliches Ansehen durch ihre Kritik zu untergraben, das Verhältnis zwischen Vater und Kindern friedlos und freudlos werden zu lassen. Aber es bleibt doch nun einmal die harte, bitterböse Tatsache, daß der Vater in der Betrunktheit jähzornig und ungerecht ist gegen seine Kinder, daß er ihre Empfindungen mißachtet, sein Vaterrecht mißbraucht, daß er ihnen ein verderbliches Beispiel ist, und es bildet sich schließlich daraus die andere Tatsache, daß er den eigenen Kindern zum Gespött wird, daß ihre Achtung sich verliert und daß Fremdheit und Widerwillen gegen ihn emporwachsen. Was soll in diesem Konflikt die Mutter tun, die ihre Kinder lieb hat und die doch auch für ihren Mann noch Zuneigung genug empfindet, um ihn nicht einfach verachtend aufzugeben?

Die meisten Frauen in solcher Lage setzen eine kampfartige Mühe daran, vor ihren Kindern das ganze Elend zu vertuschen und zu verbergen. Sie gehen in ihrer persönlichen Nachgiebigkeit gegen den betrunkenen Mann bis zum äußersten, um nur ja einen Skandal vor den Kindern zu vermeiden. Sie stecken die Kinder rasch ins Bett oder zu einer mißfälligen Nachbarin, wenn sie ihn unsicheren Schrittes nach Hause kommen sehen. Sie vermeiden aufs peinlichste, das Urteil der Kinder laut werden

den vom abwesenden Vater so reichlich und heillos wie möglich zu sprechen. Sie verbergen ihren eigenen Gram um so tapferer, und schließen ihre Kinder um so inniger in die Arme, wenn ihr Vater sie unwürdig oder roh behandelt hat. Ach, wer könnte alle diese liebevollen und schmerzvollen Rufen aufzählen, die eine empfindende Mutter in solcher Bedrängnis zu erfinden weiß!

Aber die Vertuschung ist ein sehr morsches System. Bei kleinen Kindern läßt sie sich noch unter ständiger Angst und Mühe durchführen. Aber einmal geht den Kindern doch das Verständnis auf, einmal lernen sie doch auf die rotgeweinten Augen der Mutter, auf die unsinnigen, lächerlichen oder rohen Reden des Vaters achten, einmal werden sie doch aufs tiefste beschämt und erschreckt, wenn sie, mitten in lustigem Spiel auf der Straße, einen betrunkenen, umjohlten Mann daherschwoonen sehen, der ihr Vater ist! Und dann ist doch der Miß mit einem Male da, der von der bangen Mutter so lange verklebt worden ist. Vielleicht geschieht äußerlich gar nichts; vielleicht werden sie auch in Zukunft nie ein despektierliches oder auffälliges Wort gegen den Vater wagen. Aber ihre Achtung, ihr ruhiges Vertrauen, ihr sorgloser Glaube ist hin. Das Band der freundschaftlichen sanften Gefühle, das die Mutter so mühsam zu halten suchte, ist nun doch zerissen.

Es ist unvermeidlich, daß dem Kinde die traurige Erkenntnis kommt. Und darum soll die Mutter diejenige sein, die die Erkenntnis gibt. Der Zufall, die Spielgefährten, der nachbarliche Klatsch geben sie so viel jäher und so viel roher. Die Mutter kann sie langsam und vorsichtig vermitteln. Sie wird sie auch nicht geben in dem Sinne, daß sie sie dem Kinde aufdrängt. Sie wird nur sein Erschrecken nicht beschwichtigen, sein Entsetzen nicht hinwegtäuschen. Sie wird aber unter allen Umständen ehrlich sein. Sie wird das Kind nicht gleichzeitig vor dem fremden Betrunkenen Pfui rufen lassen und für den eigenen Vater, der auch trinkt, die höchsten Gefühle erzwingen wollen. Sie wird nicht weiterhin dem Kinde die doppelte Moral predigen können: Alle anderen Trinker sind verächtlich; aber dein Vater bleibt verehrungswürdig, weil er dein Vater ist.

Liebe Genossin! Sie fürchten sich vor dieser Ehrlichkeit? Gewiß, es ist wahrscheinlich, daß Ihre Ehe nicht weniger schwer, das Familienleben nicht weniger unruhig wird, wenn Sie die Kinder nicht mehr über die Schuld ihres Vaters hinwegtäuschen. Aber die Ehrlichkeit gegen die Kinder ist auch nur die halbe Lösung des Problems. Die mutige Ehrlichkeit gegen Ihren Mann ist die zweite und noch wichtigere Hälfte. Das verborgene Weinen nützt nichts. Andere Frauen versuchen es mit heftigen Vorwürfen und erreichen damit noch weniger. Sie können nur mit ruhigem Ernst und mit eindringlicher Offenheit bei nüchternem Zustande Ihres Mannes die Arbeit aufnehmen. Schildern Sie ihm rückhaltlos die Gefühle der Kinder, reden Sie ihm eindringlich von der Gefahr, daß er ihre Achtung für alle Zeit verlieren kann, packen Sie ihn immer wieder an seiner moralischen Mitverantwortung durch sein würdeloses Beispiel. Sie werden unendlich viel Geduld haben müssen, viel Freundlichkeit und Festigkeit. Aber Sie werden damit doch wirklich etwas tun für den Aufbau eines friedlichen Familienlebens; Sie werden nicht mehr nutzlose Tränen weinen und das Elend weiter gehen lassen. Durch Vorstellen, Zureden, Ermahnen, Ernütern und Nuten ist freilich nicht alle Trunksucht aus der Welt zu schaffen. Aber vielleicht bei keiner anderen sozialen Frage als bei dieser ist es so nützlich und notwendig, auch das aufklärende Wort und die überzeugende Eindringlichkeit wirken zu lassen.

## Vom Blute.

(Nachdruck verboten.)

„Das Blut ist ein besonderer Saft“. Wegen seines innigen Zusammenhanges mit dem tierischen Leben gehörte es von jeher — schon zu einer Zeit, da die exakte Methode als die allein richtige sich noch nicht zur herrschenden in der Erforschung der Natur erhoben — unter die Gegenstände, welche Aerzte, Physiologen und Chemiker mit besonderer Liebe und Teilnahme studierten und bearbeiteten.

Zunächst etwas ebenso Wichtiges als Unbekanntes,

spezifische Gewicht des Blutes einer Schlange beträgt z. B. 1030 (das Wasser zu 1000 angenommen), das des Menschen und der warmblütigen Säugetiere überhaupt 1050. Wenn Blute des Menschen erfordert das Geschlecht eine Berücksichtigung. Das Blut der Männer ist dicker und wenigstens um  $\frac{1}{1000}$  schwerer als das der Frauen. Das spezifische Gewicht des Frauenblutes beträgt nur 1050, das der Männer nie unter 1053, bei robusten Männern kommen die spezifischen Gewichte 1058, ja 1059 nicht selten vor. Auch das Lebensalter ist nicht ohne Einfluß auf die Konsistenz und das Gewicht des Blutes. In der Jugend finden wir es stets dünner und leichter, als bei Erwachsenen, bei Neugeborenen am dünnsten und leichtesten. Wenn man daher vom leichtesten Blute der Jugend spricht, so ist dies nicht eine Redensart, die allen tieferen Grades entbehrend sich nur methaphorisch auf den leichten Sinn der Jugend bezieht, sondern es ist ein sprichwörtlich gewordener Ausdruck, der sich unbezweigt auf eine psychologische Wahrheit gründet.

Versuche über die Wirkung des Hungers und Durstes auf die Konstitution des Blutes haben gelehrt, daß der Wassergehalt des Blutes sich im allgemeinen rascher vermindert, als der Gehalt an festen Bestandteilen. Die Blutkörperchen widerstanden dabei der Aufsaugung ebensowenig, als die übrigen Bestandteile.

Daß jedes organisch-animale Wesen seine eigentümliche Geruchsatmosphäre hat, ist bekannt genug. Wir erinnern nur an den Ziegenbock und Verwandte, der Hund erkennt ja auch bekanntlich seinen Herrn am Geruch. Diese Gerüche finden jedenfalls, wenn auch nur mittelbar, im Blute ihren Träger, indem immerhin die Sekretionen in besonderen Organen durch das Blut vermittelt werden. Durch den Zusatz von Schwefelsäure wird aus dem Blute der eigentümliche Geruch des Individuums deutlich entwickelt. Wenn es auch übertrieben ist, bei gerichtlichen Fällen auf diese Weise durch den Geruch den Ursprung und die Natur eines Blutsieles ermitteln zu wollen, ob z. B. das Blut von einer Frau oder einem Manne herkömmt, so kann man doch hierdurch das Blut von einem Carnivoren oder Herbivoren wohl unterscheiden. Auch das getrocknete Blut bewahrt Jahre lang die Eigenschaft, durch Schwefelsäure den der Tiergattung eigentümlichen Geruch zu entwickeln.

Ueber die normale Menge des Blutes im menschlichen Körper, wie überhaupt im Tierkörper, ist es schwer, eine allgemein richtige Ansicht zu gewinnen, einmal, weil die Blutmenge nach Alter, Geschlecht und Konstitution und Individualität des Organismus eine verschiedene ist, dann aber aus dem Grunde, weil die quantitative Bestimmung des Blutes mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Die genauesten Untersuchungen haben die physiologisch wichtige Tatsache ergeben, daß die Blutmenge in den kaltblütigen Tieren weit geringer ist, als in den warmblütigen; hierin liegt eine interessante Erklärung des Unterschiedes zwischen diesen beiden großen Tierklassen.

Ob der Mensch in der Tat das Vorrecht einer größeren relativen Blutmenge vor allen Tieren besitzt, kann noch nicht mit Bestimmtheit behauptet werden. Die gewöhnliche Annahme von einundzwanzig Pfund Blut im Erwachsenen entspricht ungefähr dem achten Teile des ganzen Körpergewichts. Nach zahlreichen Beobachtungen ist im weiblichen Körper die Blutmenge offenbar geringer, als im männlichen.

Ist das Blut aus seiner lebendigen Strömung getreten, so erleidet es bald eine wesentliche Veränderung, es zerfällt in zwei getrennte Teile: in eine feste Masse, den Blutkuchen, und in einen darüber stehenden flüssigen Teil, das Blutwasser. Das Blut gerinnt um so schneller, je schwächer der Organismus, dem es entzogen ist, so daß z. B. die letzten Portionen, die einem beinahe blutleeren Tiere entströmen weit schneller als die ersten gerinnen; das Blut der Greise gerinnt schneller, als jenes von jungen Personen, ebenso das Blut der Frauen immer etwas schneller, als das der Männer. Daß durch verschiedene innerlich gegebene Arzneistoffe, z. B. durch häufigen

Es bleibt immer merkwürdig, daß die Sprache der verschiedenen Völker von jeher die Worte „Serg und Blut“ mit „Gemüt und Mut“ synonym gebraucht hat; sie wurde hier offenbar von einem richtigen Gefühl geleitet, so wie denn auch die Ausdrücke „Kaltblütigkeit, heißes und erhitztes Blut“ als Bezeichnungen von Gemüts- und Leidenschaftlichkeitsaffektionen nach verschiedenen Graden schon längst im Munde des Volkes waren, ehe sie die Wissenschaft sanktionierte.

## Aus allen Gebieten.

Kunst und Wissenschaft.

Im Zeitalter der Lex Heinze-Apostel. Ein seltsames Angebot wurde dem Stadtmagistrat Schweinfurt gemacht. Ein Münchener Bildhauer bot ihm nämlich eine nackte Brunnenfigur an. Der Künstler, der anscheinend mit den Sittlichkeitsmännern schon unangenehme Erfahrungen gemacht hat, hat sich sorglich auf den Fall vorgeesehen, daß Leute mit empfindlichem Schamgefühl an der Nacktheit seines Kunstwerkes Anstoß nehmen könnten, deshalb fügte er seinem Angebot bei, er könne im Bedarfsfalle auch ein Nebengewinde zum Anschrauben liefern, um damit die Blöße der Figur zu bedecken. Der Magistrat lehnte die Figur samt dem bedeckenden Nebengewinde ab.

Schauspielerhonorare im Altertum. Aus der Rede, welche Cicero zur Verteidigung seines Freundes, des Schauspielers Quintus Roscius, hielt, geht hervor, daß die Honorare, welche die Römer in früheren Zeiten der Republik gegen den Stand der Schauspieler hegen, zu Ciceros Zeiten verschwunden waren. Ebenso erhalten wir Aufschluß über das Gehalt, welches Schauspieler von Ruf bezogen. Cicero sagt in der erwähnten Rede, daß Roscius 6 Millionen Sesterzien, die er in zehn Jahren auf die ehrenvollste Art hätte verdienen können, ausgeschlagen habe. Diese Summe, welche Cicero selbst sehr groß nennt, würde nach unserem Gelde 750 000 Mark betragen, mithin ein Jahresgehalt von 75 000 Mark voraussetzen. Nach Plinius VII., 30 belief sich des Roscius Jahresgehalt nur auf etwa 62 400 Mark, dagegen bestimmt Macrobius Lib. II, 10 das tägliche Gehalt auf 1000 Denare oder 4000 Sesterzien, was nach unserem Gelde ein Jahresgehalt von mehr als 180 000 Mark ausmachte.

Das Beispiel des Roscius steht in dieser Hinsicht keineswegs vereinzelt da. Macrobius berichtet, daß der Schauspieler Aesopus seinem Sohn ein Vermögen von beinahe 3 Millionen Mark, die er nur durch seine Kunst ererbte, hinterlassen habe. Bedenkt man, daß die Schauspieler damals, ebensowenig wie jetzt, Meister in der Sparsamkeit waren, so scheint dieser Aesopus allerdings eine recht schöne Summe eingenommen zu haben, und wir würden es keinem unserer Schauspieler verübeln, wenn er dem bescheidenen Wunsch nach der Rückkehr jenes goldenen Zeitalters Ausdruck gäbe.

## Technik.

Die Naderabnutzung im Eisenbahnbetrieb ist neuerdings wissenschaftlich festgestellt worden. Wenn ein Eisenbahnwagen 1000 Kilometer zurückgelegt hat, so hat ein jedes Rad desselben durchschnittlich 85 Gramm abgenommen. Hatte man dieses Rad gebremst, so ergab dies noch einen weiteren Verlust von 45 Gr. Stimmt diese Durchschnittszahlen nicht bei allen Beobachtungen überein, so lag dies an der Güte des gebrauchten Stahles. Der Verlust scheint zwar an und für sich nicht so bedeutend, aber welche Massen Stahles geht im Verlaufe längerer Zeit verloren, zerfließt spurlos in die Lüfte! Nehmen wir an, ein Zug, aus 25 Wagen bestehend, läuft auf einer Strecke 100 Kilometer. Hätte man die Räder vor der Abfahrt gewogen und würde man sie nach der Ankunft auf der letzten Station dieser Strecke wiegen, so würde man ein Defizit von circa zwei Pfund erhalten.

Täglich und stündlich geht diese rastlose Verminderung vor sich, ununterbrochen wird das Eisenbahnmateriale weniger. Wenn dies allerdings die ganze Abnutzung wäre, so wäre es noch erträglich, aber nun kommt noch dazu, daß die Räder sich nicht rund erhalten, jetzt muß gefeilt und geglättet werden. Auf diese Weise geht das meiste verloren. Zuletzt, wenn das Rad circa 50 Kilogramm an seinem ursprünglichen Gewicht verloren hat, wird es zur Werkstätte abgeführt und wieder abgebaut. Bis es dahin kommt, hat ein gebremstes Rad die Strecke von 95 000 Kilometer,